„Vor reichlich zweieinhalb Jahren wurde ich mit der mikroskopischen Untersuchung des Gehirns Lenins betraut. Der die Verhandlungen mit mir führende Volkskommissar für Gesundheitswesen Herr Professor Semaschko, richtete an mich die präzise Frage: ob ich mir positive Ergebnisse von einer solchen Untersuchung verspräche. Ich habe diese Frage bejaht." Mit diesen Sätzen eröffnete der Berliner Hirnforscher Oskar Vogt einen Artikel, den er am 15. Dezember 1927 im *Berliner Tageblatt* publizierte. Das war keine schlechte Adresse, denn unter der Chefredaktion des großen Journalisten Theodor Wolff gehörte das Blatt zu den angesehensten fortschrittlich-liberalen Tageszeitungen, für die Autoren wie Alfred Kerr, Kurt Tucholsky und Joseph Roth regelmäßig schrieben. Öffentliche Bekenntnisse zur Sozialdemokratie und wohlwollende Einschätzungen der russischen Revolution hatte man von Vogt bereits früher lesen können, doch nun war eine neue Stufe seiner öffentlichen Präsenz erreicht: die ersten Forschungsergebnisse zu Lenins Gehirn teilte er nämlich nicht, wie es sich gehört hätte, in einer wissenschaftlichen Zeitschrift mit, sondern in der Tagespresse.

Was heutzutage noch immer verpönt ist, doch angesichts des Publikationsdrucks und der verschärften Konkurrenz nicht selten vorkommt: rasche Publikationen unter Umgehung der üblichen Gutachterverfahren, war 1927 sehr ungewöhnlich, zumal Vogt gewiß nicht fürchten mußte, daß irgend jemand ihm mit einer Publikation über Lenins Gehirn zuvorkommen würde. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Vogt einige programmatische Aufsätze in populären Zeitschriften veröffentlicht, die wissenschaftlichen Arbeiten waren jedoch alle in Fachzeitschriften erschienen, vornehmlich in dem von ihm selbst mitherausgegebenen *Journal für Psychologie und Neurologie*. Der Artikel im *Berliner Tageblatt* war eine seltsame Mischform aus programmatisch-popularisierenden Elementen und wissenschaftlichen Details über den feineren Schichtenaufbau der Hirnrinde, die dem allgemeinen Publikum nichts zu sagen hatten. Anders gesagt: soviel Wissenschaft wie nötig, um detaillierte Evidenz für die hirnanatomische Autorität beizubringen, und soviel Verallgemeinerung wie möglich, um eine politische und kulturelle Deutungshoheit für sich zu reklamieren.

Was mag Vogt dazu bewogen haben, die üblichen Spielregeln der Wissenschaftlergemeinschaft und die anerkannten Grenzen zwischen einem populären und einem wissenschaftlichen Aufsatz zu ignorieren? Handelte es sich um eine besondere Maßnahme, die ihrem Gegenstand – Lenins Gehirn – angemessen sein wollte? Handelte Vogt auf Druck oder ließ er sich das Manuskript von dem verantwortlichen Journalisten Walter Zadek aus der Hand reißen? Es spricht wenig dafür, daß Vogt hier in eine Zwangssituation geraten war. Im Gegenteil, der Artikel war Bestandteil einer außerordentlich geschickten Mobilisierung der Medien, die mehrere Ziele verfolgte. Erstens nutzte er das verständliche Interesse an Lenins Gehirn, um Werbung für seine rassenhygienisch motivierte Hirnforschung zu machen, die zur ‚Höherzüchtung' des Menschen beitragen sollte; zweitens versuchte

Vogt seine zunehmende Popularität zu nutzen, um endlich den langgehegten Traum von einem Neubau für das von ihm geleitete Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung zu verwirklichen; und drittens sah Vogt sich selbst als Anführer einer geistigen und wissenschaftlichen Elite, die für den Wiederaufstieg Deutschlands nach dem verlorenen Weltkrieg sorgen sollte. Die Entfaltung einer solchen Wirksamkeit von Leitfiguren und die Formulierung von kulturellen Deutungsansprüchen konnten jedoch nur in der Öffentlichkeit gelingen, und in den turbulenten Jahren der Weimarer Republik verstand es Vogt wie nur wenige Naturwissenschaftler, auf der Klaviatur der öffentlichen Presse zu spielen. Die Art und Weise, wie Vogt, die Hirnforschung und das Gehirn als Objekt öffentlich präsent wurden, wäre im Kaiserreich kaum vorstellbar gewesen. Im Gegenteil, zu Beginn des Jahrhunderts war Vogt in seiner Eigenschaft als Nervenarzt in eine peinliche Affäre verwickelt, die öffentlich ausgetragen wurde und kein gutes Licht auf seine ärztlichen Fähigkeiten warf. Durch diesen Skandal hätte seine Karriere leicht beendet werden können. Nach 1933 hat Vogts ‚Öffentlichkeitsarbeit' während der Weimarer Republik dazu beigetragen, daß ihn die Nationalsozialisten aus dem Kaiser-Wilhelm-Institut vertrieben.

Kurzum: Das Thema Öffentlichkeit und Zeitungen ist alles andere als eine Marginalie in der wissenschaftlichen Biographie eines herausragenden Hirnforschers des 20. Jahrhunderts. Die publizistische Verwebung von Gehirn und Politik, Eugenik und Sozialismus enthält den Stoff für ein Kapitel in der komplexen und undurchsichtigen Geschichte des Verhältnisses von Wissenschaft und Öffentlichkeit, und es spielt sich vornehmlich in Zeitungen und populären Zeitschriften ab. Um dieses Kapitel zu schreiben, braucht man sich die Quellen nicht mühsam zusammenzusuchen. Vogt war ein minutiöser Sammler der ihn betreffenden Zeitungsartikel und war – wenigstens zeitweise – Kunde des Berliner *Büro für Zeitungsausschnitte, Dr. Max Goldschmidt.*

„Mit der Tagespresse sich zu befassen, ist nicht jedermanns Geschmack. Ich habe für das Gros der Tagespresse eine sehr grosse Geringschätzung. Die zu solcher Berichtigung notwendige Zeit thut mir deshalb zu Leid. Auf die erste Kritik in einer Fachzeitschrift habe ich sofort geantwortet." Deutlicher hätte der 33jährige Vogt seine blasierte Verachtung der Tageszeitungen kaum artikulieren können. Dabei war er durch seine Verwicklung in den sogenannten „Fall Dippold" in eine peinliche Situation geraten. Dieser Fall erregte im Herbst 1903 erhebliches öffentliches Aufsehen. Vor Gericht stand der Hauslehrer zweier Söhne einer angesehenen und reichen Berliner Familie wegen brutaler, sadistischer Mißhandlung und sexueller Nötigung, die zum Tode eines der beiden Brüder geführt hatte. In der öffentlichen Meinung stand nicht bloß der Hauslehrer am Pranger, sondern auch die Eltern, die sich dem Vorwurf ausgesetzt sahen, daß man sich in den oberen Schichten der Gesellschaft nicht um seine Kinder kümmere. Vogt war von der Mutter einmal zu Rate gezogen worden, hatte aber nach einem kurzen Gespräch mit dem Hauslehrer und einer Untersuchung der Brüder keinerlei Anlaß für tiefere Besorgnis gesehen. Daß Vogt die Mißhandlungen übersehen und sich von dem psychopathischen Täter hatte blenden lassen, war offensichtlich und wurde ihm in verschiedenen Zeitungen vorgehalten, so etwa in einem ätzenden

Kommentar von Maximilian Harden in der *Zukunft*. Mit ausgeprägtem ärztlichen Standesdünkel und dem Gestus eines weltabgewandten Wissenschaftlers, der im Labor vor sich hinarbeitete, hielt Vogt es nicht für nötig, auf die „Verdächtigungen und Verunglimpfungen" der Presse zu reagieren. Erst als die *Deutsche Medizinische Wochenschrift* eine Notiz zum Fall Dippold einrückte und den neurologischen „Experten" in Anführungszeichen setzte, sah Vogt sich in derselben Zeitschrift zu einer Erwiderung veranlaßt, in der es im Kern darum ging, daß die Mutter der Kinder ihn auf eine falsche Fährte gesetzt habe.[1]

Als der ebenfalls in Berlin tätige Nervenarzt Willy Hellpach, der kurz zuvor mit einem Buch über *Nervosität und Kultur* hervorgetreten war, Vogt in der Tageszeitung *Der Tag* vorwarf, in dieser Affäre den Ärztestand diskreditiert zu haben, legte der Gescholtene seine Vorstellungen von Moral und Öffentlichkeit auseinander. Auf den Vorwurf Hellpachs, daß er die angeblich falschen Berichte in den Tageszeitungen hätte korrigieren müssen, reagierte Vogt mit der oben zitierten Verachtung der Tagespresse. Seine Weigerung, sich in der Öffentlichkeit zu rechtfertigen, war keine Marotte, sondern entsprach dem Selbstbewußtsein eines Wissenschaftlers, der sich an der Spitze der Gesellschaft wähnte und von dort auf das Flachland der Tageszeitungen herabblickte. Forscher, so Vogt, sollten sich in öffentliche „Pressfehden"[!] keinesfalls hineinziehen lassen.[2]

Wie ist diese Geringschätzung, die sich ungefähr zur gleichen Zeit ja auch bei Rudolf Virchow beobachten läßt, zu erklären? Das Verhältnis zwischen Naturwissenschaftlern und Öffentlichkeit gestaltete sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgesprochen ambivalent. Auf der einen Seite waren populäre Zeitschriften das Medium schlechthin für die naturwissenschaftliche Popularisierung. Naturwissenschaftler betrachteten diese Zeitschriften als Organe, die ihre Lehren quasi eins-zu-eins wiedergaben. Es ging darum, den „Naturwissenschaften ‚im Wettkampfe der Kulturfaktoren' zum Sieg zu verhelfen".[3] Sobald die Presse nicht mitspielte, eine unabhängige Beurteilung oder gar Kritik äußerte, war das Bündnis beendet. Dann war man schnell mit Stereotypen wie „journalistische Oberflächlichkeit" und der „unwissenschaftlichen und unzuverlässigen Feder [der] Tageszeitungsschreiber" bei der Hand. Genau diese Schimpfworte richtete August Forel, Psychiater und Hirnanatom, gegen Hellpach, um sich schützend vor seinen Protegé Vogt zu stellen. Forel warf Hellpach vor, gegen die ärztlichen und wissenschaftlichen Sitten verstoßen zu haben, indem er Vogt in einer Tageszeitung angegriffen habe. Mit dieser moralischen Verfehlung war aber gleichsam auch eine vernichtende Bewertung von Hellpach als Wissenschaftler verbunden. Seine bisherigen Leistungen seien „halbwissenschaftlich", oberflächlich, und „nirgends etwas Ernstes, Eigenes" zu finden. Wissenschaftliche Originalität vertrug sich demnach nicht mit Öffentlichkeit, insbesondere nicht, wenn man am Anfang seiner Karriere stand. Insofern verhielt Vogt sich mit seiner schnöden Arroganz der Tagespresse gegenüber völlig wissenschaftskonform.[4] Aus dieser ersten, unerfreulichen Bekanntschaft mit der Öffentlichkeit folgte keineswegs, daß Vogt diese nun gänzlich ignoriert hätte. Erstens legte er – als passionierter Sammler von Hirnschnitten und Hummeln bereits ausgewiesen – eine umfangreiche

Zeitungsausschnittsammlung zum „Fall Dippold" an; und zweitens setzte Vogt schon vor dem Ersten Weltkrieg auf eine kulturell und politisch orientierte Zeitschrift, um sein umfassendes neurobiologisches Forschungsprogramm als Wissenschaft vom Menschen zu verbreiten. In einem kurzen Aufsatz in der von Ludwig Stein herausgegebenen, fortschrittlichen Halbmonatsschrift *Nord und Süd* stellte er 1912 seine cerebrale Typologie oder Charakterologie vor, die es erlauben sollte, die Besonderheit eines individuellen Gehirns zu beurteilen. Um „das letzte Ziel aller Hirnforschung", nämlich eine „kausale Erklärung des neuropsychischen Geschehens" zu erreichen, war neben einer anatomischen Feinuntersuchung des Gehirns, wie Vogt sie gemeinsam mit seiner Frau Cécile und einigen Mitarbeitern betrieb, auch eine Analyseform der psychischen Eigenschaften zu entwickeln, die er als „individualpsychologische Methode" bezeichnete. In diesem Zusammenhang sprach Vogt von der „Gegenüberstellung der seelischen Besonderheiten einseitig begabter oder unbegabter Menschen und der anatomischen Besonderheiten ihrer Gehirne". Die komplementäre anatomische und psychologische Untersuchungsstrategie zielte auf eine exakte Feststellung der Fähigkeiten von Individuen, die Unterscheidung der erworbenen von den Erbfaktoren bei der geistigen Entwicklung und die klare Abgrenzung der Abweichung von der Norm hin. Es ging also um die wissenschaftlichen Grundlagen „der willkürlichen Zuchtwahl, der Rassenhygiene der Zukunft". Der kurze Aufsatz von 1912 war ein Schlüsseltext in Hinsicht auf die Kombination von Individualpsychologie, Hirnanatomie und Eugenik, ebenso im Hinblick auf die avisierte Ausweitung der Hirnforschung zu einer Wissenschaft vom Menschen, um die „sich alle anderen Wissenschaften zu gruppieren haben". Damit hatte Vogt zum ersten Mal in einem Organ, das nach dem Willen Steins „ein Sammelpunkt für alle diejenigen [sein sollte], welche [...] an den weltgeschichtlichen Aufgaben unseres Kultursystems den Sinn ihres Lebens erblicken", die Karten auf den Tisch gelegt.[5]

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg intensivierte Vogt sein publizistisches Engagement. Gemeinsam mit seiner Ehefrau Cécile flankierte er – wiederum in *Nord und Süd* – den gesellschaftlichen Neubeginn der Weimarer Republik mit einem Loblied auf die Sozialdemokratie, weil diese den Anspruch erhob, ein auf wissenschaftlichen Erkenntnissen

1_Maximilian Harden: Koch-Dippold. In: Die Zukunft 45 (1903), S. 87-102; Oskar Vogt: Erklärung zum Fall Dippold. In: Deutsche Medizinische Wochenschrift 29 (1903), S. 791/792.

2_Willy Hellpach: Nervosität und Kultur. Berlin 1902; ders.: Der Fall Oskar Vogt. In: Der Tag, 18. 11. 1903; Oskar Vogt: Entgegnung an Dr. Hellpach. Cécile und Oskar Vogt Institut für Hirnforschung, Archiv, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Akte 695. Ich zitiere nach dem handschriftlichen Manuskript. Es ist mir bislang nicht gelungen herauszufinden, ob Vogt diese Entgegnung veröffentlicht hat.

3_Vgl. vor allem Andreas Daum: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. München 1998, S. 337-376, S. 373. Zu Virchow siehe den Beitrag von Thomas Schnalke in diesem Band; siehe auch Constantin Goschler (Hrsg.): Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin, 1870-1930. Stuttgart 2000.

4_August Forel: Einige Bemerkungen zum Fall Dippold. In: Münchener Medizinische Wochenschrift 50 (1903), S. 2192/2193. Zum engen Verhältnis von Vogt und Forel s. Michael Hagner: Gehirnführung. Zur Anatomie der geistigen Funktionen, 1870-1930. In: Ecce cortex. Beiträge zur Geschichte des modernen Gehirns, hrsg. v. Michael Hagner, Göttingen 1999, S. 177-205.

5_Oskar Vogt: Bedeutung, Ziele und Wege der Hirnforschung. In: Nord und Süd 36 (1912), S. 309-314, S. 309 u. S. 312/313. Eine ausführliche Darstellung der Vogtschen Hirnforschung findet sich z. B. bei Michael Hagner: Lokalisation, Funktion, Cytoarchitektonik: Wege zur Modellierung des Gehirns. In: Objekte, Differenzen, Konjunkturen. Experimentalsysteme im historischen Kontext, hrsg. v. Michael Hagner u.a., Berlin 1994, S. 121-150; Helga Satzinger: Die Geschichte der genetisch orientierten Hirnforschung von Cécile und Oskar Vogt in der Zeit von 1895 bis ca. 1927. Stuttgart 1998. Das Zitat Steins findet sich in der programmatischen Vorstellung der Zeitschrift, deren Herausgeberschaft er zu Beginn des Jahres 1912 übernommen hatte.

fundiertes Programm zu besitzen. Für den modernen Staat komme es darauf an, seine „Gestaltung und [...] Betätigung der gegenwärtigen Wissenschaft" anzupassen. Das bedeutete für Vogt, daß der Staat die Naturgesetze des menschlichen Zusammenlebens anerkannte bzw. deren gesellschaftliche Verwirklichung förderte und widerstrebende Tendenzen hemmte. Politik war also die Fortsetzung der Naturverhältnisse mit anderen Mitteln. Der Wissenschaft kam dabei die Aufgabe zu, die feineren Mechanismen dieser Verhältnisse aufzuklären und ihre Erkenntnisse bereitzustellen, damit sie von der Politik umgesetzt wurden. Die Vogts hatten mit ihren Forschungen einiges anzubieten: So sollte die Individualpsychologie die Grundlagen schaffen für eine optimale gesellschaftliche, ökonomische und kulturelle Einsetzung der „einzelnen Bürger entsprechend ihrer Begabung". Die Feststellung von Begabungen beschränkte sich aber nicht bloß auf Individuen: Mit der These, daß es einen „Mangel an politischem Sinn des deutschen Volkes" gebe, offenbarten die Vogts gleichsam im Nebensatz eine politische Anthropologie, deren Konsequenz darin bestand, den Wissenschaftlern, und überhaupt den geistigen Eliten, quasi kompensatorisch kulturelle und gesellschaftliche Leitungsfunktionen anzudienen.[6]

In diesem Kontext kaprizierte sich Vogt auf die Elite- und Verbrechergehirnforschung, die vor dem Ersten Weltkrieg zwar eine große Konjunktur gehabt hatte, um die es 1920 jedoch etwas stiller geworden war. Oskar Vogt, mit Karl Kautsky und anderen Sozialisten befreundet, wußte sehr genau, worauf er sich eingelassen hatte, als er Anfang 1925 den Auftrag der sowjetischen Regierung annahm, Lenins Gehirn zu untersuchen. Es ist inzwischen hinreichend bekannt, daß an dieser spektakulären Untersuchung durch Vogt und seine Mitarbeiter viel mehr hing als bloß der Befund eines einzelnen sogenannten Elitegehirns.[7] Trotzkis Vision vom neuen kommunistischen Menschen, der sich bei entsprechenden gesellschaftlichen Bedingungen im Durchschnitt zum Genie eines Kant oder Goethe erheben sollte, war eng mit den Vorstellungen von einer Höherzüchtung des Gehirns verbunden, die auch Vogt seit 1912 nicht müde wurde zu propagieren. Auch wenn nun nicht erwartet werden konnte, daß das Gehirn innerhalb von ein oder zwei Generationen signifikant komplexer wurde, hätte es – von dem Führerkult um Lenin einmal abgesehen – gleichwohl eine politische und ideologische Katastrophe bedeutet, wenn Lenins Gehirn keine Besonderheiten aufgewiesen hätte.[8]

1927 wurde Vogt sogar zum Direktor des Moskauer Hirnforschungsinstituts ernannt, in dem Lenins Gehirn untersucht wurde. Da ein Gehirn nach der cytoarchitektonischen Methode in

6_Cécile und Oskar Vogt: Wissenschaftliche Forderungen an den modernen Staat. In: Nord und Süd 43 (1919), S. 245-50, S. 246 u. S. 249/250.

7_Der Begriff „Elitegehirne" bürgerte sich erst im 20. Jahrhundert ein, wiewohl Hirnforscher und Anthropologen bereits seit dem späten 18. Jahrhundert Interesse an den Gehirnen und Schädeln außergewöhnlicher Personen wie Künstlern, Wissenschaftlern oder Kriminellen zeigten.

8_Leo Trotzki: Literatur und Revolution. Wien 1924. Zu den näheren Umständen der Untersuchung von Lenins Gehirn sowie Vogts Engagement in der Sowjetunion siehe das zitierte Buch von Satzinger, Die Geschichte der genetisch orientierten Hirnforschung (wie Anm. 5), sowie vor allem Jochen Richter: Rasse – Elite – Pathos. Eine Chronik zur medizinischen Biographie Lenins und zur Geschichte der Elitegehirnforschung in Dokumenten. Herbolzheim 2000.

9_Prawda Nr. 261, 15.11.1927, S. 7; deutsche Übersetzung in Richter, Rasse – Elite – Pathos (wie Anm. 8), S. 187/188.

10_(F. Hi.): Die Geheimnisse des menschlichen Hirns. Ihr Entdecker: Prof. Dr. Vogt, der Erforscher des uns noch fremden Körperteils. In: National-Zeitung Nr. 57, 3.11.1926, Beiblatt.

11_Nikolai Semaschko: Die Erforschung von Lenins Gehirn. In: Die Rote Fahne Nr. 279, 27.11.1927, 1. Beilage.

zahllose Schnitte zerlegt werden mußte, um diese dann unter dem Mikroskop miteinander zu vergleichen, dauerte allein die technische Aufbereitung des Leninschen Gehirns erheblich länger als ein Jahr. Anläßlich der offiziellen Eröffnung des Instituts – kaum zufällig zum 10. Jahrestag der Oktoberrevolution – hielt Vogt im November 1927 in Moskau einen Vortrag über die vorläufigen Untersuchungsergebnisse. Die *Prawda* berichtete sachlich, daß Vogt eine verdickte III. Hirnrindenschicht gefunden habe, was auf die besondere Größe und Anzahl der dort lokalisierten Pyramidenzellen zurückzuführen sei. Da diese Zellen zudem zahlreiche Faserverbindungen zu anderen cortikalen Zellen aufwiesen, seien Lenins assoziative Fähigkeiten entsprechend hoch entwickelt gewesen. Wie vorläufig auch immer diese Ergebnisse sein mochten: sie paßten glänzend in den entstehenden Lenin-Kult und fügten sich nahtlos in den Materialismus ein, denn – so die *Prawda* abschließend – dieser Befund sei „ein bedeutender Beitrag zur materialistischen Erklärung des Psychischen überhaupt".[9]

Zweifellos tat Vogt mit seiner Rede der sowjetischen Regierung und der kommunistischen Ideologie einen großen Gefallen, aber er handelte keineswegs gegen seine eigenen wissenschaftlichen Überzeugungen. Im Gegenteil: den Glauben an die besondere Bedeutung der III. Rindenschicht gab er bis an sein Lebensende nicht mehr auf. Zudem erreichte er mit dem Moskauer Vortrag eine neue Popularitätsstufe, die er geschickt für sich zu nutzen wußte. Während er noch ein Jahr zuvor in der *National-Zeitung* als „genialer" Wissenschaftler bezeichnet worden war, der „in stiller entsagungsvoller Arbeit" einen „unvergänglichen Dienst an der leidenden Menschheit" leistete,[10] fand er sich nun inmitten der Verquickung von Lenins Gehirn, Höherzüchtungsphantasien und marxistischer Ideologie wieder. Im Berliner Zentralorgan der Kommunistischen Partei, in der *Roten Fahne*, brachte der russische Volkskommissar für das Gesundheitswesen, Nikolai Semaschko, seine und aller Werktätigen Dankbarkeit gegenüber Vogt zum Ausdruck. Zwar war Semaschkos Zusammenfassung des Moskauer Vortrags durchaus sachlich, doch ließ er keinen Zweifel daran, daß die Erforschung von Lenins Gehirn den Sieg des Materialismus „auf jenem Gebiete fördert, auf dem Metaphysik und Dualismus noch stark sind".[11]

Wie ernst die „materielle Grundlage der Genialität" Lenins genommen wurde, zeigt sich an der Plazierung von Semaschkos Artikel. Gewollt oder ungewollt stand er neben dem in Fortsetzungen erscheinenden spektakulären Erlebnisbericht John Reeds über die entscheidenden Tage der Oktoberrevolution. Deren Jahrestag feierte man nicht nur in Moskau ausgiebig, und entsprechend wurde Reeds *10 Tage, die die Welt erschütterten*, das mit einem Vorwort von Egon Erwin Kisch und Einband- bzw. Umschlaggestaltung von John Heartfield im Herbst 1927 auf deutsch erschienen war, in Deutschland zu einem Bestseller (Abb. 1). Der in der *Roten Fahne* vom 27. 11. 1927

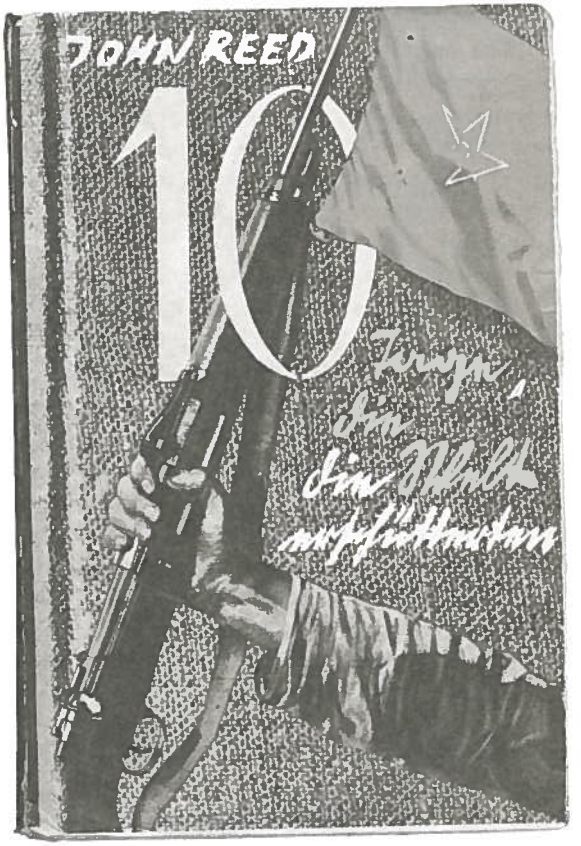

Abb. 1: Buchumschlag für „10 Tage, die die Welt veränderten" von John Heartfield, 1927.

abgedruckte Auszug (Abb. 2), mit „Lenin an der Spitze der Sowjets" überschrieben, behandelte eine Sitzung, in der sich die Bolschewiken gegen die Menschewiken durchzusetzen hatten und endete mit Lenins triumphalem Ausruf: „Wir werden jetzt mit dem Aufbau der sozialistischen Ordnung beginnen." Reeds unmittelbare Begeisterung für Lenins Genie, einen „Führer nur dank der Ueberlegenheit seines Intellektes," bei dem sich die „Fähigkeit, tiefe Gedanken in einfachste Worte zu kleiden, [...] mit großem Scharfsinn" und „eine[r] außerordentliche[n] Kühnheit des Denkens" verbinde, war das lebensweltliche Pendant zu den vorläufigen Ergebnissen der Untersuchung von Lenins Gehirn.

Vogt wiederum hatte seine ehemalige Geringschätzung der Tagespresse längst überwunden und gestaltete die Verquickung von Materialismus, Hirnforschung, positiver Eugenik und Wertschätzung Lenins auf seine Weise. Zwar gab er sich im privaten Kreis keinerlei Illusionen über die Situation in der Sowjetunion hin, wenn er 1926 nach einem längeren Aufenthalt dort frustriert an Forel schrieb, daß er „vom Kommunismus [...] in Russland nichts mehr gesehen habe",[12] doch auf diplomatischem Parkett pflegte er eine enge Kooperation mit den Bolschewisten. Als Semaschko mit 20 weiteren Wissenschaftlern im Sommer 1927 nach Berlin kam, um an der russischen Forscherwoche teilzunehmen, feierte Vogt die Revolution als das Ereignis, das „die begabten Bewohner der Sowjetunion" aus ihrem unverschuldeten Bildungsnotstand befreit und hoffnungsvolle Perspektiven für die Zukunft der russischen Naturwissenschaften und Medizin eröffnet habe.[13] Das war zwar ausgesprochen gastfreundlich formuliert, knüpfte aber auch nahtlos an Vogts Überzeugung an, daß die Politik auf wissenschaftlichen Erkenntnissen aufzubauen habe und daß dementsprechend die Förderung der Naturwissenschaften im ureigenen Interesse des Staates und der Gesellschaft liege. Diese Überzeugung wurde nun zum Kernpunkt einer unermüdlichen Initiative, mit der Vogt für seine Hirnforschung und für das Kaiser-Wilhelm-Institut warb.

Wenige Wochen nach der Veröffentlichung in der *Roten Fahne* ergriff Vogt selbst das Wort, und zwar in dem eingangs erwähnten Artikel im *Berliner Tageblatt*. Die Überschrift „Vom ‚Schaltwerk der Gedanken' " lehnte sich an den gleichnamigen Bestseller des Berliner Arztes und Schriftstellers Carl Ludwig Schleich an; jedoch nicht, um auf den neuropoetischen Pfaden Schleichs zu wandeln, sondern um die allgemeine Relevanz der „Erkenntnis der materiellen Bedingungen unseres Bewußtseinslebens" herauszustreichen. Wie bereits angedeutet, entzog sich dieser Text einer eindeutigen Zuordnung. Die allgemeine Einführung in die Lokalisationsproblematik und das Eigenlob für das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung mochten sich an ein allgemeines Publikum richten; die detaillierteren Ausführungen über den Schichtenaufbau der Hirnrinde hätten ebenso in einer allgemeinärztlichen Zeitschrift Platz gehabt, und die Resultate über die Konfiguration einzelner Elitegehirne dürfte auch für Spezialisten neu gewesen sein, da Vogt sie zuvor noch nicht veröffentlicht hatte.

Vogt ging auch auf Lenins Gehirn ein, zog als Hauptbeispiel für sein künftiges Forschungsprojekt jedoch dasjenige des sozialdemokratischen Politikers Emanuel Wurm heran. Dieser war 1920 verstorben und hatte Vogt sein Gehirn vermacht. Wurms Witwe Mathilde, Reichstagsabgeordnete der SPD und eng mit dem Ehepaar Vogt befreundet, konnte über das Gehirn ihres Mannes in der Zeitung lesen, daß es eine besondere

Entwicklung bestimmter „höherer Rindenzentren" aufwies, insbesondere in der Region der Sprachzentren. Wenn dieser Befund stimmte, mußte er für jeden damals tätigen Hirnforscher relevant sein. Für Vogt bestand das wichtigste Ziel dieser Untersuchungen darin, „ein künftiges Züchten sozial wertvoller Gehirne und ihre geeignetste Pflege" zu ermöglichen, wenngleich die Untersuchung von Elitegehirnen auch zur Erinnerungskultur an bedeutende Persönlichkeiten gehören sollte.[14]

Der Artikel enthielt eine Zeichnung der Hirnoberfläche sowie eine schematische Skizze der Hirnrindenschichten, wie man sie bis dahin aus wissenschaftlichen Veröffentlichungen kannte. Nun wurden sie zu einem öffentlichen Objekt. Und auch die eben zitierten Formulierungen fanden sich wahlweise in Vogts wissenschaftlichen und populären Veröffentlichungen. Am deutlichsten wird die Vermischung der Genres in jenem berühmt gewordenen Vortrag, den Vogt im November 1929 im „Pantheon des Staatsinstituts für Hirnforschung" in Moskau vor der versammelten bolschewistischen Prominenz hielt, und den er dann in seinem *Journal für Psychologie und Neurologie* veröffentlichte. Vogt wiederholte seinen Befund einer verbreiterten III. Rindenschicht und zahlreicher großer Pyramidenzellen in Lenins Hirn und bezeichnete diesen als einen „Assoziationsathleten", wies aber auch darauf hin, daß nun Detail- und vergleichende Untersuchungen vorgenommen werden müßten. So konnte er stolz mitteilen, daß das Institut inzwischen über 13 Elitegehirne verfüge, darunter einige Wissenschaftler, aber auch verdiente Bolschewiken.[15]

Das Moskauer Institut, nicht weit vom Roten Platz und damit vom Lenin-Mausoleum entfernt, diente nicht bloß der Forschung, sondern war auch für die Öffentlichkeit zugänglich. Die Idee, ein öffentliches „Pantheon der Gehirne" einzurichten, stammte aus dem Umkreis von Semaschko und dem Neurophysiologen Vladimir Bechterev. Dieses Pantheon beschrieb der Korrespondent der *Düsseldorfer Nachrichten* folgendermaßen: „Die dreizehn Gehirne stehen in dreizehn Glaskassetten längs einer Wand in einem großen Raum, vielleicht war es einmal der Ballsaal, zur Zeit nämlich, als dieser Palast noch einem reichen Moskauer Kaufmann gehörte. Ueber jeder Glaskassette steht der Name des Mannes, dessen Kopf das im Schranke gehaltene Gehirn entnommen wurde, und einige Aufzeichnungen über seine Laufbahn; in einigen Fällen auch Lichtbilder des Mannes; ferner vergrößerte Photos verschiedener Querschnitte der hier aufbewahrten grauen Hirnsubstanz. Die Glaskassetten stehen auf Holzbehältern, die einige Werke des Mannes, Zeitungsausschnitte über ihn, Photographien aus verschiedenen Lebensaltern, ärztliche Befunde, Krankheitsgeschichten usw. enthalten."[16] Natürlich enthielten die Glaskassetten nur Nachbildungen der Gehirne, da diese einige Räume weiter anatomisch untersucht wurden, doch auch so wurde der Zusammenhang von Cerebralität und Genialität offensichtlich. Lenins Gehirn war die Hauptattraktion, aber im Prinzip war das Pantheon als ein Weiheort auch der damals noch lebenden Revolutionäre angelegt, denn etliche Kassetten waren leer und warteten darauf, gefüllt zu werden.

Von einem solchen öffentlichen Pantheon war in Berlin keine Rede, wiewohl Vogt den Begriff

12_Oskar Vogt an August Forel, 17. Juni 1926. Cécile und Oskar Vogt Institut für Hirnforschung, Archiv, Akte 276 (F).
13_Oskar Vogt: Die Russische Forscherwoche in Berlin. In: Osteuropa 2 (1926/1927), S. 459-461, S. 461.
14_Oskar Vogt: Vom „Schaltwerk der Gedanken." In: Berliner Tageblatt Nr. 591, 15.12.1927, 1. Beiblatt; Carl Ludwig Schleich: Vom Schaltwerk der Gedanken. Neue Einsichten und Betrachtungen über die Seele. Berlin 1916.
15_Oskar Vogt: 1. Bericht über die Arbeiten des Moskauer Staatsinstituts für Hirnforschung. In: Journal für Psychologie und Neurologie 40 (1929), S. 108-118, S. 110/111.
16_(D. N.): Im Pantheon der Gehirne. Ein Besuch im Moskauer Institut für Gehirnforschung - Lenins graue Substanz in 31 000 Teilchen zerschnitten. In: Düsseldorfer Nachrichten, 3.12. 1929.

Nummer 278 1. Beilage **Die Rote Fahne** Sonntag, 27. November 1927

10 TAGE die die Welt erschütterten

Von JOHN REED

Autorisierte Übersetzung von Willi Schulz.

Copyright by Verlag für Literatur und Politik, Wien, Berlin 1928.

Lenin an der Spitze der Sowjets

Der Kongreß sollte um ein Uhr wieder zusammentreten, und der große Saal hatte sich lange vorher gefüllt. Aber noch gegen halben Uhr war niemand von der Kongreßleitung zu sehen. Die Bolschewisten und Sozialrevolutionäre lagen in ihren Fraktionsklüngeln. Den ganzen Nachmittag hatten Trotzki und Lapsin gegen die Kompromißler zu Kerenski gehetzt. Ein großer Teil der Bolschewiki war zu einer Sitzung mit allen sozialistischen Parteien auf der Grundlage der Bildung einer revolutionär-sozialistischen Regierung bereit. „Wir können es nicht schießen; zu viele sind gegen uns. Es schießen uns die Bauern. Wir werden isoliert sein, und alles wird verloren sein." So Nogalewsky, Rjasanow und andere.

Wer Lenin und ihn zur Seite Trotzki fanden wie ein Feld. „Die Kompromißler haben unser Programm akzeptiert, dann werden wir sie herauswerfen lassen. Nicht einen Fall breit werden wir nachgeben. Wenn unter uns Genossen sind, die nicht den Mut und den Willen haben, zu wagen, was wir wagen, so mögen sie mit dem Rest der Feiglinge und Kompromißler gehen! Wir aber werden, gestützt auf die Soldaten und Gardisten, vorwärtsgehen!"

Fünf Minuten nach Empfang der Mitteilung der Linken Sozialrevolutionäre ein, daß sie im Revolutionären Kriegsrat ausscheiden wollten.

„Da seht ihr, sie lassen schon", sagte Lenin.

Ein wenig später, als wir in dem großen Saal am Presidium sahen, machte mir ein Anarchist, Vorkämpfer bürgerlicher Ideen, der Verachtung, zu sehen, was aus dem Bolschewismus geworden war. Im Bureau des Exekutivkomitees war kein Mensch, der war auch das Bureau der Petrograder Gewerkschaft.

Wir wanderten von Zimmer zu Zimmer, und bei den ganzen Gangen. Kein Mensch schien auch nur die leiseste Ahnung zu haben, wo unser das Bureau des Kongresses finden könne. Im Gehen blätterten wir nach Dokumenten seiner früheren revolutionären Tätigkeit, sein langes und angenehmes Exil in Frankreich . . . Was die Bolschewiki betrifft, so vertraute er mir an, daß sie gutmütige, zahme, opportunistische Leute seien, ohne ästhetischen Empfinden. Es war ein schwer Verirrten der russischen Intelligenz . . . Sie kamen wie schließlich nach dem Zimmer 17, dem Bureau des Revolutionären Kriegskommitees, und fanden dort versammelt das wütenden Kommando nach Gatschina. Die Tür wurde aufgerissen, und ein unerwarteter Mann in einer Uniform ohne Abzeichen stürzte herein. Er schrien zu Rechten — beide sah man jedoch, daß dieses schwarzen Lächeln in Wirklichkeit das gefrorene Grinsen äußerster Gemütlosigkeit war. Dieser Mann war Krylenko.

Mein Dolmetscher, ein feiner, zierlicher aussehender junger Mann, stieß einen Freudenruf aus und stürzte davonfort.

„Nikolai Wassiljewitsch!" rief er, seine Hand ausstreckend. „Erkennen Sie ich nicht mehr, Genosse? Wir waren miteinander im Gefängnis!"

Krylenko machte eine Anstrengung, dachte nach und musterte ihn. „Richtig", sagte er endlich, den anderen mit einem Wahrheit grober Freundlichkeit ansehend. „Ein Sind S . . . Guten Tag!" Er umarmen einander. „Was tun Sie hier?"

„O, ich schreibe nur so herum . . . Sie scheinen sehr erfolgreich zu sein."

„Ja!" erwiderte Krylenko. „Die proletarische Revolution ist ein großer Erfolg." Er lachte. „Vielleicht — vielleicht werden wir, und wissen im Gefängnis trösten!"

Als wir in den Korridor hinausgingen, faßte mein Begleiter in seinen Erinnerungen fort. „Ich bin nämlich ein Anhänger Kropotkins. In unseren Augen ist die Revolution ein großer Mißerfolg; sie hat nicht vermocht, den Proletariat- und der Massen zu erwecken. Das allein beweist, daß das Volk für die Revolution nicht reif ist . . ."

Es war genau vierzig nach acht, als ein Maschinenschreiber begeisterung den Eintritt des Präsidiums, mit Lenin — den großen Lenin — in seiner Mitte, ankündigten. Eine unterdrückte Gestalt mit gebeugten, etwa schmaleren Hals sitzenden Kopf, ziemlich lang, Kolben betrachtenden Augen, gewohnt sympathischen Mund und kräftigem Kinn; jetzt rasiert, der bekannte Bart fehlend, den er jetzten bisher tragen sollte, schon wieder grauhaarig. In armseligen Kleidern, mit Hosen, viel zu lang für ihn. Unempfindlich für den Beifall der Menge und doch geehrt und geehrt, wie keinen ein Führer es gewesen. Ein Nationführer eigenen Art. — Führer nur durch der Ueberlegenheit seines Intellekts, humorvoll, unempfindlich, kühl. Redner nächtern, aber mit der Fähigkeit, diese Gedanken in einfache Worte zu kleiden, die Analyse komplexer Situationen zu geben, und verbunden mit großem Schaffen eine außerordentliche Rhetorik des Denkens.

Kamenew gab den Militärbericht des Revolutionären Kriegskomitees: Ablehnung der Lebensfrage in der Armee, Wiederherstellung der Disziplinarbefehls, Freilassung der wegen politischer Vergehen verhafteten gemeinen Offiziere und Soldaten, Erlaß eines Haftbefehls gegen Kerenski, Beschlagnahme der Lebensmittelvorräte in den privaten Warenhäusern, Angekurter Beifall.

Noch einmal ein Begeister von „Bund" (jüdische Sozialdemokratische Partei): „Die unentschlossene Haltung der Bolschewiki wird den Zusammenbruch der Revolution zur Folge haben. Die Delegierten des „Bund" stehen sich heute zusammen, und den Kampf wäre schon gegen gegangen. Wie ist gekommen sie uns nach zu verlassen?"

Darauf der Vertreter der Internationalistischen Menschewiki, den erhaunten Zuruf entgegnen: „Auch ihr auch hier!" Der Redner erklärte, daß nur ein Teil der Internationalistischen Menschewiki den Kongreß verlassen habe, der Rest würde bleiben.

„Wir erachten die Übernahme der Macht durch die Sowjets für gesetzlich, so sagte sie für übrig für die Revolution (schlußes Jauchzen) aber wir bleiben im Kongreß, um hier gegen diese Übernahme zu stimmen."

Andere Redner folgten, offenbar ohne bestimmte Anweisungen, welche Stellung sie einnehmen sollten. Ein Delegierter der Kaukasusgebiete des Donzgebiets forderte von dem Kongreß Maßnahmen gegen Kaledin, der möglicherweise versuchen würde, die Hauptstadt von der Kohle- und Lebensmittelversorgung abzuschneiden. Einige von der Front eingetommene Gardisten überbrachten die begeisterten Grüße ihrer Kameraden. Und nun Lenin, die Hände fest an den Rand des Rednerpultes gekrampft, seine kleinen klingenden Augen über die Menge schweifen lassend, wartend, bis der minutenlange, ihm offensichtlich gleichgültige Beifallssturm sich gelegt haben würde. Als er endlich begonnen konnte, sagte er einfach: „Wir werden jetzt mit dem Aufbau der sozialistischen Ordnung beginnen." Und wieder unter wilder Begeisterungssturm durch den Saal.

Fortsetzung folgt.

Die Erforschung von Lenins Gehirn

Von N. Semaschko

Schon vor zwei Jahren hat das Volkskommissariat für Gesundheitswesen ein Institut (Laboratorium) zur Erforschung von Lenins Gehirn eingerichtet. Als wahrscheinlich namentlich erschien es, das Gehirn jenes Mannes, dessen Verstand und Wille einer bisher noch nie dagewesenen Entwicklung der Menschheit den Sinn und Inhalt aufgezeichnet haben, allseitig, nicht nur auf traditionelle Veränderungen hin, zu erforschen.

Die Aufgabe einer derartigen Forschungsarbeit ist außerordentlich schwierig: Die Wissenschaft ist noch nicht in alle Geheimnisse des geistigen Lebens des Menschen eingedrungen, sie hat noch nicht vollständig die Verbaden zum Studium des materiellen Substrats des Geistes, des Gehirns, gefunden. Die Schwierigkeit aber, auch immer diese Aufgabe sein möge, es mußte an ihr gearbeitet werden, man konnte nicht das Gehirn des Genies ohne die entwertende Erforschung auf Grundlagen der letzten Errungenschaften der Wissenschaft lassen.

In den letzten Jahrzehnten hat aber die Wissenschaft tatsächlich begonnen, Gehirnen — der — materialistischen, d. h. der einzig wissenschaftlichen Erkenntnis der Mechanismen des Geisteslebens des Menschen, herauszufinden.

Eine der Methoden, die jüngst wertvolle Tatsachen eröffnen und für die materialistische Entdeckung der höchsten menschlichen Tätigkeit erstaunt, ist die psycho-architektonische Methode. Der bekannte Vertreter dieser Richtung in der Wissenschaft ist der Berliner Professor O. Vogt, der sich bereit erklärte, die wissenschaftliche Leitung der Arbeit an der Erforschung von Lenins Hirn und der Organisierung dieses Instituts in Moskau zu übernehmen. Es werden einige junge Gelehrte aus der Sowjetunion nach Berlin gesandt, die dann weiter an der Arbeit teilnehmen. Das Laboratorium in Moskau wurde mit der notwendigen Einrichtung versehen. Die verwaltungmäßige Leitung in deutschen Marken nach unentlichkeiten Angaben des Prof. Vogt verschiedenen Apparate sind, ist z. B. darauf zu ersehen, daß die Mikrotome es gestatten, sich die Hirnbrüchen des Menschenhirns Schnitte von einer Stärke bis zu fünf Millionen zu machen (ein Millon ist ein Tausendstel Millimeter).

Diese beiden Jahre ging die Arbeit gründlich und eifrig vor sich. Das Gehirn Lenins wurde vollständig in Schnitte zerlegt, insgesamt 31 000, wobei alle diese Schnitte so konserviert wurden, daß jeder, der sich in Zukunft mit der Erforschung des Hirns Lenins beschäftigen wird, diese Mikroskopie haben wird. Das Hirn Lenins ist der Wissenschaft erhalten. Die für die laufende Forschung notwendigen Schnitte wurden in entsprechender Weise gerichtet, es wurden von ihnen Photographien aufgenommen, worauf man zur Fortsetzungsarbeit schreiten konnte. Zum Vergleich wurde eine Reihe von normalen Gehirnen von Leuten den weiteren geb. Figem Niveau genommen. Auf Ersuchen des Volkskommissariats für Gesundheitswesen erstattete Prof. Vogt am 23. November in einem Kreise verantwortlicher Mitarbeiter einen ersten öffentlichen Bericht über die vorläufigen Ergebnisse der Forschungsarbeit.

Nach den neuen wissenschaftlichen Methoden ist es nicht nur möglich, das Gehirn eines Menschen mit dem Gehirn eines anderen nach Form, Größe und Gewicht der gesamten Gehirnmasse und der einzelnen Felder usw. zu vergleichen, sondern auch den Bau der einzelnen Schichten in einem untersuchten Felde verschiedener Gehirne. Besonders interessant wird dabei der Bau der dritten Schicht von Lenins Hirnhaut. Diese Schicht besteht aus sogenannten Pyramidenzellen, die sich bei Lenin als besonders verwickelt erwiesen. Daher hält das Gehirn Lenins einen höchsten Typ der Entwicklung des zentralen Nervensystems dar.

Die beträchtliche Entwicklung der Pyramidenzellen und eine Intensivierung der gesamten Tätigkeit der verschiedenen Gehirnfelder hervorrufen. Daraus erklärt sich der größere Reichtum des geistigen Lebens Lenins. Der Reichtum der Verbindungswege, die von den Pyramidenzellen ausgehen und dabei voneinander entfernte Teile des Gehirns miteinander verbinden, erklärt die Vielheit und die Vielgestaltigkeit der Gedanken, die im Gehirn Lenins entstanden sind, im besonderen seine Fähigkeit, sich schnell in den komplizierteren Lagen und Fragen zu orientieren. Der Reichtum der Zentren, in denen die Gedanken Lenins entstanden, und der Reichtum der Wege, die diese Gedanken durchziehen, erklären außerdem den Wirklichkeitssinn Lenins. Da von diesen Gedanken viel vorhanden war und einer dem anderen entweder kontrolliert wurde, ergaben sich richtiger und realer Schlußfolgerungen. Dieser Reichtum an Gedanken, ihre Verschiedengestaltigkeit und die Schnelligkeit der Auffassung haben bei Lenin eine solche reiche Intuition geschaffen.

Ein derart organisiertes Denken kann mit einem musikalischen Werke verglichen werden, bei dem in einer gewissen Zeitenlänge eine größere Menge voneinander abhängenden Tonen erklingt, während der Denkprozeß des Durchschnittsmenschen mit dem langsamen Tempo eines Klavierspiels zu vergleichen ist. Eine ganze Welle von Tonen, die sich verschlechten, schnell abgelöst werden und sich in einer mächtigen Harmonie verschmelzen, damit kann man die Gehirnarbeit Lenins vergleichen.

Wie diese einzelnen Ansichten bilden in ihrer Gesamtheit die Grundlage dessen, was man sich gewinnt hat. Genialität zu nennen. Der Schlüssel zur materialistischen Betrachtung der Genialität Lenins ist gefunden.

Natürlich ist dies nur ein „Geschlüssel", ein Anfang der Arbeit. Prof. Vogt hat interessiert, worauf hinzuweisen gemacht, daß er seine Mitteilungen, die er und zu unserer Fachzeitschrift des Oldoer zu machen für notwendig hielt, nur vorläufiger Natur sind. Es sind noch lange Jahre erforderlich, um das Gehirn Lenins zu erforschen und eingehende Schlußfolgerungen über die Besonderheiten seines geistigen Werdeganges zu machen und dadurch noch tiefer in das Geheimnis der materialistischen Erklärung des Geistesleben des Menschen einzudringen. Die Erforschung des Gehirns Lenins wird außer allem übrigen auch eine gewaltige wissenschaftliche Bedeutung aufweisen. Sie wird den Sieg des Materialismus (für den Lenin so glänzend gekämpft hat) auf jenem Gebiete fördern, auf dem Metaphysik und Dualismus noch hoch sind.

Der auch schon jetzt werden alle Materialisten [illegible] sein. [illegible] Arbeit für und ein hochentwickeltes und tief durchgedachtes Geheimnis aufhalten: Die zentrale Kampfzone der Materialisten unseres kampfe-

Die Urbahns-Opposition im Dienste der DMV.-Bürokratie

In einer gut besuchten Betriebsversammlung der Bolz & Schüler, Zempelhof, gab es unter Punkt Verschiedenes für die Kollegen eine kleine Ueberraschung. Die Versammlung nahm fast einstimmig einen Antrag an, einen Rußlandbeigeordneten in einer der nächsten Betriebsversammlungen sprechen zu lassen. Das gesamte sozialdemokratisch dem Vorsitzer des DMV. ganz und gar nicht. Darum forderte er, daß man einen Korreferenten zu der Versammlung zulassen müsse. Zwar wurde er von Anfang an scharf bei Korreferent übernommen, er stelle aber in diesem Falle den Antrag, daß ein Vertreter der linken kommunistischen Opposition des Korreferent hatte. Damit dokumentierte der SPD.-Führer, daß die „linke" Urbahnsopposition das unvergleichbarste Werkzeug der Bürokratie ist.

Wahrlich, die SPD. geht herrlichen Zeiten entgegen. Sie hat nicht mehr notwendig, den Kampf gegen Rußland und die Rußlandbeigeordneten selbst aber durch die für sie Verfügung stehenden Menschen durchzuführen, sie braucht bezahlte Agitatorschen die Urbahns, Scheres, Maslow und Kompanie, der sie diese Arbeit übertragt. Bedarf es für jeden ehrlichen kommunistischen Arbeiter noch eines weiteren Beweises, daß die Opposition nichts anderes als das Kuteibor für die SPD. und die Gewerkschaftsbürokratie ist.

Abb. 2: 27.11.1927, Die Rote Fahne, Seite aus der Zeitungsausschnittsammlung von Oskar und Cécile Vogt.

wiederholt in den Mund nahm. Um 1930 waren seine Bemühungen verstärkt darauf gerichtet, auch in Berlin eine Sammlung von Elitegehirnen aufzubauen. Die Voraussetzungen dazu waren günstiger als je zuvor, da im Juni 1931 endlich der Neubau des Kaiser-Wilhelm-Instituts in einem großen Gebäudekomplex in Berlin Buch eingeweiht werden konnte. Mit der Vergrößerung des Instituts auf insgesamt zehn Forschungsabteilungen war Vogt zum Direktor des damals größten Hirnforschungsinstituts der Welt geworden. Er schrieb weiterhin populäre Artikel, lud Journalisten und Politiker in sein Institut ein, gab Interviews und machte Photographien aus dem Haus publik. Die Rechnung ging auf, denn es erschienen zahlreiche Artikel in Tageszeitungen, Magazinen und populärwissenschaftlichen Zeitschriften, die so reichhaltig und wirkungsvoll mit cytoarchitektonischen Hirnbildern und Photographien ausgestattet waren, daß sie den eigentlichen Text zumeist dominierten.

17_(Anonym): Der sezierte Verstand. In: Kölnische Illustrierte Zeitung, 1931, S. 1206/1207.

1931 erschien in der *Kölnischen Illustrierten Zeitung* eine Doppelseite unter dem Titel „Der sezierte Verstand".[17] Neben dem geringen Textanteil, der Vogt attestierte, bereits seit 1898 „berühmt" zu sein und zudem ein langes Zitat von ihm enthielt, in dem er sein Credo zur Höherzüchtung und zur „Hemmung schädlicher Eigenschaften" wiederholte, ist der eigentliche Augenfang eine fulminante Bild-Collage. Den Hauptteil der zweiten Seite des Artikels nimmt eine große Photographie ein (Abb. 3). Vogt ist ganz auf das Gehirn konzentriert, das ihm vor die Brust gehalten wird. Konzentration und Vorsicht sind angemessen, denn es handelt sich um das Gehirn von Forel, der im Juli 1931 zweiundachtzigjährig gestorben war. Entsprechend lautet die Bildunterschrift: „Gelehrtengehirne begegnen sich". Vogts ernsthafter Blick auf das Gehirn und die behutsame Berührung sind gleichsam auch eine Verbeugung vor dem Freund und Lehrer. Die Bildachse der Gelehrtengehirne wird aber noch weiter nach unten gezogen. Verblüffend ist die Ähnlichkeit zwischen Vogt und Lenin: die Halbglatze, der Spitzbart und die zu den Seiten hin nach oben verlaufenden Augenbrauen suggerieren Korrespondenzen, durch die Vogt auf eine Stufe

mit Lenin gestellt wird. Die nächste Korrespondenz ergibt sich zwischen Lenins Konterfei und dem daneben plazierten anatomischen Präparat, das einen Schnitt durch Lenins Hirnrinde darstellt. Diese Nebeneinanderstellung soll die Entsprechung zwischen einem außergewöhnlichen Hirnbild und einer außergewöhnlichen Persönlichkeit suggerieren.

Die Besonderheit von Lenins Hirnbild erweist sich in der rechten Kolumne, in der vier Bilder von Schnitten durch die sechs Rindenschichten gezeigt werden. Oben der Normalmensch, unten Lenin, in der Mitte eine „schwachsinnige Mörderin" und „das erkrankte asoziale Individuum". Ein Hirnschnitt sollte soweit charakteristisch sein, als er zuverlässig spezifische Begabungen, Kriminalität, Schwachsinn und Geisteskrankheit identifizierte. Auch wenn die Hirnschnitte alles andere als eine anschauliche Darstellung vom Gehirn boten, wurde die Visualisierung von Unterschieden durch das Prinzip der Collage unterstützt, indem die Hirnschnitte neben Gehirnen und Köpfen plaziert wurden. Man sieht also, daß die Collage, die ja nicht unter Vogts Regie angefertigt wurde, ziemlich genau das wiedergab, was er mit seinen programmatischen Äußerungen ausdrücken wollte. Allerdings konnten weder Vogts Artikel noch die Bild-Collagen dar-

Der zerzerte Verstand

Abb. 3: Kölnische Illustrierte Zeitung von 1931, Artikel aus der Zeitungsausschnittsammlung von Oskar und Cécile Vogt.

über hinwegtäuschen, daß die Elitegehirnforschung noch ganz am Anfang stand. Allein die gründliche Untersuchung des Lenin-Gehirns hatte mehrere Jahre in Anspruch genommen.

Mit der glänzenden personellen und technischen Ausstattung des Instituts schien dieses Unternehmen realistisch zu sein, doch die Machtergreifung der Nationalsozialisten im Januar 1933 machte Vogts Plänen ein Ende.

Unter anderen Vorzeichen wäre die Elitegehirnforschung mit ihren eugenischen Implikationen für die Nazi-Ideologie vielleicht interessant gewesen, doch dadurch, daß sie hauptsächlich mit Lenins Gehirn assoziiert war, fiel diese Option aus. Schon im Frühjahr 1934 hatte Vogt sich bei den neuen Machthabern aus verschiedenen Gründen so unbeliebt gemacht, daß seine Absetzung vom Direktorposten betrieben wurde. Dabei fiel es den Nationalsozialisten nicht allzu schwer, Material für ihre Vorwürfe zu sammeln. Immer wieder wurde Vogt die Verherrlichung Lenins und der Sowjetunion vorgehalten, wobei sein Engagement in den populären Medien eine zentrale Rolle spielte. So hieß es in einer ministeriellen Stellungnahme, daß Vogt seine Untersuchungsergebnisse „nicht nur in der Fachpresse, sondern auch in der linksgerichteten Berliner Tagespresse in grosser Aufmachung veröffentlicht [hat]. [...] Da der Wert dieser Lenin-Untersuchung in Fachkreisen kaum ernst genommen worden sei, könne als Motiv eine Anbiederung bei Sowjetrussland und beim Kommunismus angenommen werden."[18] Vom Vorwurf der „Anbiederung" einmal abgesehen, waren die Fakten nicht von der Hand zu weisen. Vogt hatte seine Ergebnisse tatsächlich zuerst in der „linksgerichteten Berliner Tagespresse", eben im *Berliner Tageblatt*, veröffentlicht. Die Vorwürfe hätten sogar noch viel schärfer ausfallen können, wenn dem Ministerium Vogts Zeitungsausschnittsammlung vorgelegen hätte. So konnte er sich damit aus der Affäre ziehen, daß etwa der Artikel von Semaschko Schlußfolgerungen aus Vogts Untersuchungen enthalte, die er selbst keineswegs gebilligt habe.

Entscheidend ist in diesem Zusammenhang, daß die Nationalsozialisten sich in ihren Attacken eines Argumentationsmusters bedienten, das Vogt selbst mehr als 30 Jahre zuvor im Fall Dippold zu seiner eigenen Verteidigung vorgebracht hatte, nämlich daß Veröffentlichungen in der Tagespresse den Ruch des Halbwahren und Halbwissenschaftlichen an sich tragen und daß seriöse Wissenschaftler sich nicht auf dieses Niveau begeben. Deutlich wurde dieser Punkt in einem Artikel in der SS-Zeitschrift *Das Schwarze Korps*, der mit detaillierten Kenntnissen aufwartete, die mit hoher Wahrscheinlichkeit von dem Vogt besonders feindlich gesonnenen Neuropathologen Berthold Ostertag stammten. Dieser Hetzartikel stellte Vogt als Lügner und Scharlatan hin und tat die zunächst in der Öffentlichkeit diskutierten Ergebnisse über Lenins Gehirn als „Vogtsche Erfindung" ab, während die in einem wissenschaftlichen Handbuch geäußerte Kritik an Vogt durch den Münchener Neuroanatomen Walter Spielmeyer für die Reinheit und Wahrheitsliebe der echten

18 Ein Ministerialrat an Staatssekretär Pfundtner, 14.4.1934; Bundesarchiv, R 1501/126788, Reichsministerium des Innern: Abt. III, Bl. 172-183, Bl. 175.

Wissenschaft herhalten mußte. Diese Wahrheit, so der Artikel weiter, habe 1930 keine Chance gehabt, denn „die damalige Berliner Presse war entzückt von dem Vogtschen Befund. Hirnforschung wurde ein Schlager für die kommunistische Propagandaarbeit."[19] Das war übertrieben, aber nicht ganz falsch. Und wenn der Artikel in dem Vorwurf gipfelte, daß Vogt sich bei den Nationalsozialisten wiederum durch die „Presse" anzubiedern versucht habe, so konnte auf einen Artikel aus seiner Feder in der NS-Zeitschrift *Der Reichswart* von 1935 verwiesen werden.[20] Zwar war dieser Artikel, der Vogt dringend nahegelegt worden war, um seinen guten Willen zu bekunden, weniger eine platte Anbiederung als eine Aufforderung an die Nationalsozialisten, sich die neuesten Erkenntnisse der Hirnforschung zu eigen zu machen, aber es half nichts: Das Argumentationsmuster, bei dem der stille, nicht im Mittelpunkt stehende Gelehrte gegen den die Öffentlichkeit suchenden Forscher ausgespielt wurde, hatte sich gegen Vogt gewendet. In dieser für ihn prekären Situation sah Vogt sich gezwungen, zu seiner Ausgangsposition zurückzukehren, wonach es nicht jedermanns Geschmack sei, sich mit der Tagespresse zu beschäftigen. Wenn ihm *Das Schwarze Korps* vorwarf, seinerzeit Klischees an die zum Konzern des kommunistischen Presse-Magnaten Willi Münzenberg gehörige *Welt am Abend* gegeben zu haben, so wies er das entschieden zurück. Wenn Ostertag in einem denunziatorischen Brief an den „Gross-Gau Berlin" sogar schrieb, daß Vogt als Publikationsorgane vorwiegend die *Welt am Abend* und das *Berliner Tageblatt* benutzt habe, so war es einzig die Ungenauigkeit Ostertags, die Vogt eine Verteidigung ermöglichte. Es stimmte, daß der Artikel in der *Welt am Abend* nicht aus der Feder Vogts stammte, doch handelte es sich um eine sachliche und korrekte Paraphrase dessen, was er selbst an anderer Stelle geschrieben hatte. Und was seine Mitarbeit am *Berliner Tageblatt* betraf, so stufte er sie zu einer Nebensächlichkeit herab: „während meines fast 40jährigen Aufenthalts in Berlin höchstens 3-4 Male: und zwar nur zur Vermeidung irriger Darstellungen".[21] Nun, in erster Linie ging es wohl um die Vermeidung weiterer Unannehmlichkeiten mit den Nazis. Um seine Haut zu retten, zog Vogt wieder

19_(Anonym): Was hatte Lenin eigentlich im Kopfe? In: Das Schwarze Korps, 19.8.1937, S. 17.
20_Otto [!] Vogt: Politik und Lebenslehre. In: Der Reichswart 16, 6 (1935), S. 2/3.
21_Oskar Vogt: Bemerkungen zu dem Artikel im Schwarzen Korps: Was hatte Lenin eigentlich im Kopfe?. Geschrieben am 30.8.1937. Cécile- und Oskar Vogt Institut für Gehirnforschung, Archiv, Akte 242; ders.: Betrifft Ehrenhandel Ostertag/Vogt, ebd., Akte 23; (O. H.): Ein Blick in Lenins Gehirn. Die Resultate der Untersuchungen im Hirnforschungsinstitut Moskau. In: Welt am Abend, 24.1.1928.
22_Oskar Vogt: Der Nazismus vor dem Richterstuhl der Biologie. In: DU. Schweizerische Monatsschrift 11 (1947), S. 74-79.

den Anzug des weltabgewandten, stillen Forschers an, der sich nur zur Vermeidung von Irrtümern zu öffentlichen Äußerungen herabließ. Damit war er wieder bei seiner früheren Position gelandet, wonach es eigentlich unter der Würde eines Wissenschaftlers sei, sich mit der Tagespresse einzulassen; mit dem kleinen Unterschied, daß er nun nicht mehr sagen konnte, die zur Berichtigung von Fehlern „notwendige Zeit" tue ihm leid.

In der Geschichte Vogts kommt eine doppelte Buchführung zum Vorschein, die für das Verhältnis von Naturwissenschaftlern zur Öffentlichkeit bis in die Gegenwart hinein nicht untypisch ist: auf der einen Seite eine offensive Haltung, die versucht, die Medien für eigene Interessen einzuspannen, und auf der anderen eine defensive Skepsis gegenüber den Zeitungen mit ihrer Oberflächlichkeit und Irrtumsanfälligkeit, was zur Folge hat, daß Wissenschaftler sich ab und zu in solchen Organen äußern müssen, um sich bzw. ihre Wissenschaft vor Irrtümern zu schützen. Die erste Option nutzte Vogt in der Weimarer Republik auf virtuose Weise, die zweite Option erwies sich zumindest als nützlich, um das Schlimmste zu vermeiden. Beide standen jedoch keineswegs im Widerspruch zueinander.

Als der Krieg zuende war, hatte Vogt mit denjenigen Personen, die ein Jahrzehnt zuvor seine Demontage betrieben hatten, noch eine Rechnung offen. Er schrieb ein Manuskript unter dem Titel „Der Nazismus vor dem Richterstuhl der Biologie", in dem auch Ostertag, zwar nicht namentlich genannt, jedoch überdeutlich charakterisiert, als Beispiel für einen „prädisponierten Verbrecher" diente. Teile dieses Manuskripts veröffentlichte Vogt in der Schweizer Kulturzeitschrift *DU*, und zwar in einem Themenschwerpunkt „Deutsche über den deutschen Charakter". Vogts Text paßte in diesen Kontext nahtlos hinein, indem er nun mit einer nationalen Charakterologie vorstellig wurde, die das politische Versagen und die Schuld der Deutschen auf bestimmte Hirnkonfigurationen zurückführte.[22] Wie schon in seinen Texten um 1930 betrieb Vogt hier ein hybrides Genre, in das er gerade soviel an Fakten und hirnanatomischer Expertise einspeiste, wie es notwendig war, um weitreichende politische Aussagen zu treffen. Die Vermischung der Genres hatte Vogt also nicht verlernt, auch wenn das nach dem Zweiten Weltkrieg ungleich weniger Aufsehen erregte als in der Weimarer Republik. Vogts virtuoses Hantieren mit den öffentlichen Medien hat entscheidend dazu beigetragen, das Gehirn in den späten 1920er Jahren zu einem weithin sichtbaren Gegenstand zu machen. Eine unabdingbare Voraussetzung dazu war, die Lektion der „Tagespresse" grundlegend zu begreifen: kein Wunder, daß Vogt sein Leben lang Zeitungsausschnitte gesammelt hat.

Telephon: Amt VI, No. 1904.

Berliner Litterar. Auskunfts-Bureau

von

C. Freyer

Berlin S.W. 48, Wilhelm-Straße Nr. 127.

Gegründet im Jahre 1888.

Paris • London • New-York.

Ausschnitt

aus folgender Zeitung bezw. Zeitschrift:

Berliner Tageblatt.

№ 400 vom 9. AUG. 1898

Bismarcks Kopfform, welche, umsomehr, als bekanntlich eine Todtenmaske nicht genommen wurde, von besonderem Interesse sein dürfte, geben wir nebenstehend in Verkleinerung wieder nach einem im Besitze der Hofhutfabrik P. W. Martini in Frankfurt a. M. befindlichen, mit der Kopfmeßtaschine (Konformateur) abgenommenen Maße. Es stammt dieses aus dem Anfang der fünfziger Jahre, zu welcher Zeit genannte Firma bereits Lieferant des damaligen „Herrn v. Bismarck" war. Die Form erscheint von doppeltem Interesse, einestheils weil sie eine damalige Kopfweite von nur 59½ Centimeter gegenüber einer solchen von 62 Centimeter in den späteren Lebensjahren des Fürsten nachweist, anderentheils wegen der eigenthümlichen Formung der Schädelbildung, welche, wie aus den Maßen ersichtlich, auf der rechten Seite viel stärker ausgeprägt ist als auf der linken. Es beträgt die rechte Seite bis zur Mittellinie 87 Millimeter, die linke 78 Millimeter, der Längsdurchschnitt 220 Millimeter.

9.8.1898, Berliner Tageblatt, Artikel aus der Zeitungsausschnittsammlung von Rudolf Virchow.

Impressum

KALEIDOSKOPIEN
Medien - Wissen - Performance

Herausgegeben von:
Barbara Büscher, Veronika Darian, Alexander Firyn, Ralph Hälbig,
Hans-Christian von Herrmann, Christoph Hoffmann, Susanne Holl,
Nicole Standtke

Heft 4 (2002)
cut and paste um 1900
Der Zeitungsausschnitt in den Wissenschaften

Gastherausgeberin:
Anke te Heesen

Text- und Bildredaktion:
Edith Hirte, Heidrun Mattes

Gestaltung:
aromaberlin + Birgit Schneider

Die Herstellung dieses Bandes wurde durch Mittel des
Hauptstadtkulturfonds ermöglicht.

Anschrift:
redaktion@kaleidoskopien.de

Vertrieb:
Vice Versa
Dresdener Str. 118
D - 10999 Berlin
Tel: 030 - 61 60 92 37
Fax: 030 - 61 60 92 38
email: viceversa@comp.de

Preis: 15 Euro
ISSN: 1432-0118